**Rede von Antonios Antoniadis, Minister für Familie, Gesundheit und Soziales, anlässlich der Ausstellung „Europa – Was machst du an deinen Grenzen?!“ von Amnesty International**Es gilt das gesprochenen Wort!

15.01.2016

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst einmal möchte ich Sie ganz herzlich zur Eröffnung der Ausstellung "Europa: Was machst du an deinen Grenzen" von Amnesty International willkommen heißen. Seit Monaten erreichen uns täglich neue Schlagzeilen zur Flüchtlingskrise. Fast 60 Millionen Menschen sind derzeit weltweit auf der Flucht. Vor Gewalt, Leid, Zerstörung, aber auch vor Perspektivlosigkeit.

Und weil legale Einwanderungsmöglichkeiten nach Europa für Flüchtlinge kaum existieren, müssen sie illegal auf Booten oder in Lastwagen von Schleppern einreisen. Mehr als 30.000 Menschen haben in den vergangenen 15 Jahren auf dem Weg nach Europa ihr Leben verloren. Das sind 30.000 zu viel!

Frau Böckler führt uns mit ihren ergreifenden Bildern an jene Orte, an denen das leidvolle Schicksal tausender Menschen auf eindrucksvolle Weise greifbar ist: an die Außengrenzen der Europäischen Union.

"Der Weg zur Wirklichkeit geht über Bilder". Diese Worte stammen vom Schweizer Schriftsteller Elias Canetti. Und in ihnen steckt viel Wahrheit. Jedoch ist die Wirklichkeit, die diese Bilder vermitteln, eine traurige. Sie offenbaren ein hässliches Gesicht. Eines, das nicht mehr viel gemein hat mit dem Gesicht des Europas, das als ein Haus des Friedens, der Gerechtigkeit und der Solidarität aus den Trümmern des 2. Weltkriegs entstanden ist. Grenzkontrollen und Stacheldrahtzäune. Hier manifestiert sich das Bild der Festung Europa, die sich abschottet und verschließt.

Die Bilder geben aber auch den Flüchtlingen ein Gesicht und der Krise eine Gestalt. Zu Beginn der Flüchtlingskrise waren die allgemeinen Solidaritätsbekundungen sehr groß. Kritische Stimmen hat es jedoch immer gegeben. Es wird sie auch immer geben. Und gegen Kritik ist auch nichts einzuwenden. Es stimmt! Wir stehen vor der Herausforderung viele Menschen aufzunehmen und ihnen Schutz zu geben. Sie aber auch später, wenn sie denn bleiben dürfen, zu integrieren. Zum Beispiel wird das in der Tat eine große Herausforderung sein, die Menschen, die hierhin ankommen und bisher ein anderes Leben geführt haben, zu erklären, dass hier manche Dinge anders funktionieren. Dass Männer und Frauen sich sicherlich in einiges unterscheiden, aber in eines nicht: Sie sind gleichberechtigt und genießen die gleichen Freiheiten.

Auch wird es eine Herausforderung sein, der eigenen Bevölkerung die Ängste zu nehmen und sie für das Neue und das Andere zu gewinnen. Das wird uns aber nicht gelingen, wenn wir die eigene Bevölkerung als „Rassisten“ abstempeln.

Gegen Kritik ist nichts einzuwenden, solange sie sachlich und konstruktiv ist. Leider wird der Ton in den sozialen Netzwerken immer rauer. Argumente werden immer seltener. Stattdessen gibt es Pauschalurteile und Hasstiraden, die unsere Gesellschaft vergiften. Ereignisse wie die in Köln bestärken nur noch die Rechtsgesinnten, die die sozialen Netzwerke wieder verlassen und sich auf die Straße wagen, um eine menschenverachtende Hetzjagd zu betreiben. Was in Köln passiert ist, darf nirgendwo geschehen! Und da spielt weder die Hautfarbe eine Rolle noch die Herkunft und oder die Religion.

Allerdings darf man nicht aufgrund solcher Ereignisse, die Menschen aus den Krisenländern unter Generalverdacht stellen. Wir dürfen es nicht zulassen, dass die Flüchtlinge in Deutschland oder in Belgien erneut vor Angst um ihr Leben fliehen müssen – das dürfen wir nicht verantworten in einem demokratisch freiheitlichen Land!

Um zusammenleben zu können, besteht der erste Schritt darin, einander kennenzulernen. Um Ängste zu nehmen und einander verstehen zu können, muss man zunächst wissen, wie es um die Menschen bestellt ist, die von ihrer Heimat fliehen.

In diesem Sinne leisten Veranstaltungen, wie die heutige, einen ganz wichtige Sensibilisierungsarbeit.

Die Deutschsprachige Gemeinschaft unterstützt sehr gerne solche Initiativen zur Bewusstseinsbildung und möchte in Zukunft zudem verstärkt auch Begegnungsprojekte auf lokaler Ebene fördern.

Nun möchte ich aber das Wort an Herrn Knut Paul von der Bundespolizeiinspektion Aachen übergeben. Ich bin auf sein Referat und die Ausstellung danach sehr gespannt.